

**Zeitschrift:** Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires

**Herausgeber:** Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde

**Band:** 67 (1971)

**Heft:** 1/3: Beiträge zur schweizerischen Volkskunde im 19. Jahrhundert : Festgabe der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde zu ihrem 75jährigen Bestehen = Traditions populaires suisses au 19e siècle : publication de la Société suisse des Traditions populaires à l'occasion de son 75e anniversaire

**Artikel:** Wandlungen im ländlichen Hausbau des 19. Jahrhunderts in der Schweiz

**Autor:** Gschwend, M.

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-116697>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 02.02.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Wandlungen im ländlichen Hausbau des 19. Jahrhunderts in der Schweiz

Von *M. Gschwend*

### *Vorbemerkungen*

Der ländliche Hausbau war stets geprägt durch die Einwirkung verschiedener Einflüsse; neben den naturgegebenen Faktoren unterlag er besonders wirtschaftlichen, sozialen und rechtlichen. Machen sich diese noch heute bemerkbar, um wieviel mehr in der Zeit um 1800! Einige wenige, nur einzelne Bereiche berührende, vor allem volkskundlich interessierende Hinweise mögen dies verdeutlichen, wobei es natürlich nicht möglich sein wird, für die ganze Schweiz gültige Angaben zu machen. Zu gross waren in der damaligen Zeit die Unterschiede von Ort zu Ort oder von Talschaft zu Talschaft. Da zudem die historischen Quellen nicht überall gleich stark fliessen, beschränken wir uns vorwiegend auf den nördlich der Alpen gelegenen Teil unseres Landes, der wirtschaftlich gesehen im Jura und Mittelland – cum grano salis – durch die Dreizelgenwirtschaft gekennzeichnet war.

Die eher skizzenhaften Andeutungen wollen keineswegs eine erschöpfende, systematische Erfassung aller Wandlungen im 19. Jahrhundert sein, sondern versuchen, die Änderungen im Hausbau in grössere Zusammenhänge zu stellen und einzelne Aspekte, die uns bemerkenswert scheinen, in einem besonderen Blickwinkel zu erfassen.

### *Voraussetzungen für den Wandel*

Die Situation und Entwicklung des ländlichen Hausbaus des 19. Jahrhunderts in der Schweiz kann nur verstanden werden, wenn man die gesamten geistigen, sozialen, rechtlichen und wirtschaftlichen Vorgänge beachtet, die sich vor 1800 abspielten. Es ist selbstverständlich zu erwarten, dass der ländliche Hausbau ebenfalls alle jene Veränderungen widerspiegelt, welche sich politisch in der Französischen Revolution und den anschliessenden Umwälzungen in Mitteleuropa manifestierten. Die verschiedenen volkstümlichen Äusserungen, zu denen auch der Hausbau gehört, werden von denselben Faktoren beeinflusst. Man möge es übersehen, wenn hier teilweise längst Bekanntes wiederholt wird. Dennoch darf es nicht unerwähnt bleiben, sollen die Wandlungen im Hausbau nicht isoliert und unverständlich sein.

Ganz allgemein muss vorausgeschickt werden, dass das Ende des 18. und vor allem das 19. Jahrhundert durch ein rascheres Tempo der Entwicklungen gekennzeichnet ist. Nach langen Jahrhunderten einer allgemeinen Stagnation, in der sich vor allem die wirtschaftlichen Verhältnisse nicht grundlegend änderten und in welcher die einzelnen Hausformen sich langsam und kontinuierlich über mehrere Generationen hinweg entwickeln konnten, begannen kurzfristig wirkende Kräfte zu dominieren.

Schon in den vorangegangenen Jahrhunderten hatten zwar die Handwerker auf ihren Wanderungen andere Arbeitsmethoden, andere Konstruktionsformen kennengelernt. Nach ihrer Rückkehr in die Heimat vermochten sie die aufgenommenen Anregungen in selbständiger Weise zu verarbeiten und den heimischen Gepflogenheiten anzupassen. Meist ohne besondere Schulbildung waren die jungen Handwerker früher bei ihren erfahrenen Meistern in die Lehre gegangen. In praktischer Mitarbeit wuchsen sie in die seit langer Zeit geübten Denk- und Arbeitsweisen hinein. Sorgfältig wurden die oft streng geheim gehaltenen, überlieferten Methoden und Gewohnheiten vom Meister auf die Gesellen weitergegeben. Diese Kenntnisse waren nicht schriftlich fixiert, bildeten aber einen eisernen Bestand der beruflichen Ausbildung. Das änderte sich grundlegend, als die ständische Ordnung der Zünfte zusammenbrach und der starre Zwang gelockert wurde. Viele der alten Kenntnisse und Bräuche verschwanden im Laufe des 19. Jahrhunderts aus dem Lehrprogramm, weil sich sowohl Arbeitsmethoden wie Konstruktionsformen wandelten. So gehört beispielsweise zum Wesen des Bohlen-Ständerbaus, dass sowohl Ständer wie Schwellen- und Kranzbalken mindestens zwei rechtwinklig zueinanderstehende Flächen aufweisen. Diese Balken waren zumeist in mühsamer Kleinarbeit mit dem Beil aus grossen Stämmen zugehauen worden. Dabei war es nicht notwendig, alle vier Seiten gleich sorgfältig zu bearbeiten; bei zweien war dies aber besonders wichtig, weil sie damit dem Zimmermann die Möglichkeit gaben, das ganze Balkengerüst «in eine Flucht zu setzen», oder wie er sagte, «einzufluchten». Diese Bundfluchten, welche als eine strenge innere Ordnung einerseits den Bau beherrschten und das Aufrichten und Zusammenfügen der mit den Abbundzeichen versehenen Hölzer erleichterten und andererseits dem Handwerker erlaubten, alle weiteren Bauteile, wie angeblattete Büge, Streben usw., in der richtigen Flucht anzubringen, waren allgemein bekannt und wurden beim Aufrichten eines Hauses stets beachtet. Noch weit ins 19. Jahrhundert hinein waren diese Kenntnisse weit verbreitet. Aber seit rund 150 Jahren werden

kaum mehr solche Ständerbauten errichtet, die alten Handwerker, welche sich damit beschäftigten, sterben aus, und mit ihnen verschwindet das Wissen um diese Dinge.

Neben diesen Veränderungen im Stand der Handwerker, von denen nur ganz wenige angedeutet wurden, waren die wirtschaftlichen Umwandlungen für den Hausbau entscheidend. Eine der ausführlichsten Arbeiten, die sich mit der Lage der Landwirtschaft vor 1800 befasst, stammt von Georg C. L. Schmidt<sup>1</sup>. Die dort aufgeführten ausführlichen Quellenzitate geben die Möglichkeit, weitere, von Schmidt nicht weiter ausgeführte Überlegungen anzustellen. Es sollen nachfolgend nur die wesentlichsten Kennzeichen der bäuerlichen Wirtschaft der damaligen Zeit erwähnt werden, die notwendig sind, um die baulichen Zustände zu verstehen.

Das 18. Jahrhundert kannte eine Landwirtschaft, die weitgehend auf den naturgegebenen Voraussetzungen basierte, ohne dass ausgedehntere Versuche unternommen worden wären, sie zu ändern. Die Bauern fühlten sich als ein Stand – neben andern – und hielten sich streng an die seit alters überlieferte Wirtschaft. Neuerungen hatten kaum Ausichten durchzudringen, und ein Bauer, der solches versuchte, geriet nur zu leicht in den Geruch, ein Sonderling zu sein. Dieses Ausbrechen aus der Tradition wurde noch erschwert durch die Eingliederung in eine straffe Gemeinschaft, sei es im Einzelhofgebiet jene der Familie, sei es in Dörfern jene der Dorfgenossen. Hier dominierte die väterliche Autorität nicht nur im Betrieb, sondern auch bis in die persönlichsten Entscheidungen der Kinder. Wesentlich für die möglichst günstige Betriebsführung war ferner die geschwisterliche Gemeinschaft, wo der erbberechtigte Sohn den Hof ungeteilt übernahm und die übrigen ledigen Geschwister sich bereitwillig und verzichtend unterordneten. Diese billigen und an der Erhaltung des Hofes interessierten Arbeitskräfte opferten diesem nicht nur ihre Selbständigkeit, sondern häufig auch ihre ganz persönlichen Gefühle.

Eng verknüpft damit war die Bindung an die Scholle. Zweifellos darf sie nicht nur als Nachwirkung einer im Mittelalter nicht seltenen Leibeigenschaft angesehen werden, von der sich die meisten unserer Bauern schon vor dem 18. Jahrhundert befreit hatten. Vielmehr war es ein Gefühl des Selbstbewusstseins, das insbesondere der Hofbauer besass, der inmitten seines kleinen Reiches schalten und walten konnte.

---

<sup>1</sup> Georg C. L. Schmidt, *Der Schweizer Bauer im Zeitalter des Frühkapitalismus*, 2 Bde., Bern 1932; ferner: Hans Brugger, *Die schweizerische Landwirtschaft in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts*, Frauenfeld 1956.

Seine Heimat war in erster Linie der eigene Hof, erst lange nachher folgten Gemeinde oder Kanton.

In weiten Bereichen unseres Landes herrschte damals eine mit einfachen Mitteln ausgeübte Landwirtschaft, in der Ackerbau und Viehzucht eine wesentliche Rolle spielten. Die erzeugten Produkte waren seit langem festgelegt und durch den Zwang, bestimmte Mengen als Zehnten abzuliefern, auch für die Zukunft unveränderlich. Die ausgedehnten Allmenden und das wegen der Zehnten dauernd benötigte Ackerland sowie die Notwendigkeit, im Bereich der Dreizegelwirtschaft stets einen grossen Teil des intensiver bewirtschafteten Areals brach liegen lassen zu müssen, erlaubten keine Erweiterung der Viehzucht, deren Dung wesentlich gewesen wäre für die Steigerung des Ertrages. Nur in beschränktem Umfang gelang das Ausweichen auf rentablere Zweige der Landwirtschaft, unter denen der Weinbau an erster Stelle stand.

Natürlich sind vor allem die wirtschaftlichen Einflüsse auf den Hausbau offensichtlich. Schon immer waren die Gebäude, welche von der Landwirtschaft treibenden Bevölkerung errichtet wurden, ausgesprochene Zweckbauten. Die Aufgaben und Funktionen, welchen sie dienen mussten, standen im Vordergrund und beeinflussten die Bauten. Im Laufe der Jahrhunderte gesammelte und von Generation zu Generation weitergegebene Erfahrungen führten schliesslich zu Ergebnissen, deren technische Vollendung und wirtschaftliche Ausnützbarkeit uns in Erstaunen versetzen.

Es ist daher nicht verwunderlich, dass die ländlichen Bauten zu Beginn des letzten Jahrhunderts weitgehend jenen Anforderungen entsprachen, welche die Wirtschaft des späten Mittelalters und der beginnenden Neuzeit an sie gestellt hatten. Die Raumaufteilung in den Bauernhäusern des 17. und 18. Jahrhunderts spiegelt diese Verhältnisse eindeutig wider: ein relativ grosser Wohnteil für die zahlreiche Familie, daneben ein Wirtschaftsteil, häufig nur bei Vollbauern etwas grösser als die Wohnung, mit breiter Tenne (Dreschraum) und den notwendigen Stallungen sowie ein Scheunenraum, der die entsprechende Menge an Winterfutter aufnehmen konnte. Kammern für Gerätschaften, ein Futtertenn, zusätzliche Ställe oder Remisen für Wagen, Pflüge u. dgl., die nicht im Tenn oder unter dem heruntergezogenen Dach Schutz fanden, bedeuteten bereits weitere Vorteile. Meist ergänzten kleinere, in ihren Funktionen festgelegte Nebenbauten, wie Speicher, Ofenhaus, Waschhaus usw. die Hauptgebäude zu einer Hofanlage.



Die erst im Laufe des 19. Jahrhunderts aufgegebenen Selbstversorgung im agrarischen Bereich war verbunden mit einer weitgehenden Autarkie im Bauwesen. Man benützte in erster Linie die von der Natur gebotenen, an Ort und Stelle vorhandenen Baumaterialien, um die Häuser zu errichten. Der Mangel an geeigneten Transportmitteln und Verkehrswegen liess eine über weite Räume gleichartige Hauslandschaft in bezug auf die verwendeten Materialien entstehen.

Seit der Herausbildung von spezialisierten Handwerkern im Laufe des Mittelalters waren es nicht mehr die Bauern selbst, welche ihre Gebäude errichteten. Natürlich halfen sie den Handwerkern und ihren Nachbarn beim Bau und beherrschten auf diese Weise manche Technik. Innige Verbundenheit mit dem Material und praktische Begabung ermöglichten ihnen, spätere Reparaturen auszuführen und kleinere oder unwichtige Gebäude selbst zu zimmern und aufzurichten. Für grössere Bauten, insbesondere für Wohnhäuser oder die mächtigen Vielzweckbauten, aber war man auf die Mitarbeit der Handwerker angewiesen. Ohne deren Kenntnisse und künstlerische Fähigkeiten wären die prachtvollen Bauten des 17. und 18. Jahrhunderts nicht möglich gewesen, die heute noch die Zierde mancher Dörfer bilden. Die zunehmende Geldwirtschaft des 18. Jahrhunderts erlaubte es manchem Bauern, sogar gut bezahlte Handwerker anzustellen. Die imponierenden Häuser entsprachen einem weitverbreiteten menschlichen Bedürfnis, zu repräsentieren. Sie gaben damit den Bauern die Gelegenheit, innerhalb des Dorfes oder der Talschaft ihr Ansehen unter den Dorfgenossen und den Fremden zu mehren. Dieses Zurschaustellen des eigenen Besitzes und seiner Stellung in der Gemeinde spielte bestimmt eine grosse Rolle, und mancherorts kann man direkt einen Wettstreit unter den Bauherren erkennen, es dem andern gleichzutun oder ihn gar zu übertreffen. So schufen die Handwerker unter Ausnützung ihrer technischen Kenntnisse und ihrer künstlerischen Begabung wahre Höhepunkte baulichen Könnens. Ein vorhandenes und bemerkenswertes, durch Tradition und eigene Erfahrung gefördertes Gefühl für bestimmte Masse und die Echtheit der materialgerechten Formen gab ihnen die Möglichkeit, prachtvolle Beispiele von Bauernhäusern zu errichten.

Nicht unerwähnt bleiben dürfen weiterhin die rechtlichen Einflüsse<sup>2</sup>, sei es in Form von Offnungen oder Erlassen der Grundherren und Regierungen. Die Lebens- und Wirtschaftsverhältnisse zwangen die Bauern zu einer engen Gemeinschaft, in der innerhalb der dörflichen

<sup>2</sup> Karl Siegfried Bader, Das mittelalterliche Dorf als Friedens- und Rechtsbereich, Weimar 1957.

Siedlung das gegenseitige Zusammenleben geregelt, die wirtschaftliche Nutzung des Areals festgelegt und streng darüber gewacht wurde, dass jeder sich an die mündlich überlieferten oder schriftlich aufgezeichneten Weisungen hielt. Aber auch die herrschenden Schichten suchten «weise und fürsichtig» das Wohl ihrer Untertanen zu erhalten und gleichzeitig die eigenen Einkünfte zu mehren.

Die beginnende Industrialisierung führte schon im 18. Jahrhundert zu einem starken Bevölkerungszuwachs<sup>3</sup>. Eine entsprechende Vermehrung der Wohnstätten war jedoch weitgehend verunmöglicht, da ausserhalb des Eitters nicht gebaut werden durfte. Zudem waren Holz- und Weidgerechtigkeiten an die Häuser oder Feuerstätten gebunden, so dass ein zusätzlicher Wohnbau sie nicht besass oder teuer erkaufen musste. Erst im 19. Jahrhundert löste man sich auf dem Lande von diesen Fesseln, die z. B. in Embrach noch 1808 galten.

So lebte noch zu Beginn des letzten Jahrhunderts die Landbevölkerung in vielen Teilen unseres Landes rechtlich und wirtschaftlich im Mittelalter. Seit der Mitte des 18. Jahrhunderts allerdings brachen da und dort Strömungen und Bestrebungen auf, welche die überkommenen Zustände zu ändern versuchten. Besonders bemerkenswert war der Einfluss der damals gegründeten Ökonomischen Gesellschaften. Sie versuchten in aufgeklärtem Geist, die Landwirtschaft aus ihren alten Bindungen zu lösen, zu kommerzialisieren, ihr neue Wege zu weisen, ganz allgemein «dem Vaterland mit einer vernunftgerechten Erneuerung der bäuerlichen Wirtschaft zu dienen», wie Schmidt feststellt<sup>4</sup>. Damit waren bereits die tiefgreifenden Wandlungen eingeleitet, welche vor allem im 19. Jahrhundert den ländlichen Baubestand beeinflussten.

#### *Wandlungen der bestehenden Hausformen*

Noch waren die wirtschaftlichen Änderungen um 1800 nicht so stark, dass die bestehenden Hausformen ihnen offensichtlich nicht mehr entsprachen. Vielmehr erhielt sich sogar bis in die heutige Zeit ein relativ grosser Bestand an auslaufenden Hausbauten, deren Entstehung in die vorindustrielle Zeit zurückreicht. Sie wurden in vielen Fällen verändert, umgebaut oder erweitert, um so den neuen Bedürfnissen einigermaßen zu genügen. Dass damit die alten harmonischen Proportionen oftmals zerstört wurden, ist gut bekannt.

<sup>3</sup> Rudolf Braun, Industrialisierung und Volksleben, Veränderungen der Lebensformen unter Einwirkung der verlagsindustriellen Heimarbeit in einem ländlichen Industriegebiet (Zürcher Oberland) vor 1800, Diss. Univ. Zürich 1960.

<sup>4</sup> Schmidt (wie Anm. 1) 118f.

Noch stärker als bisher wurde der ländliche Hausbau Sache der Handwerker, später sogar der Architekten. Dennoch nahm der Bauer manche Umbauten oder Renovationen selbst vor. Das Einsetzen dünner Wände in die grosse Küche oder das Abtrennen einer zusätzlichen Kammer bereitete keine grossen Schwierigkeiten. Auch auf dem Lande wünschte man zunehmend wohnlichere Bauten. Die Rauchküchen wurden ausgebaut, Kamine übers Dach hinausgezogen, um den Rauch abzuleiten und die Winterkälte fernzuhalten. Doch nur langsam griffen solche Veränderungen Raum. Besonders in abgelegenen Siedlungen oder bei der armen Bevölkerung erhielten sich die ursprünglichen Zustände bis ins 20. Jahrhundert. Selbstverständlich wurden auch an die Hygiene vermehrte Ansprüche gestellt. Badezimmer in Bauernhäusern bildeten jedoch noch gegen Ende des Jahrhunderts eine Seltenheit. Meist benützte man wie früher einen hölzernen Zuber in der Küche als Badegelegenheit. Obwohl Aborte in Bauernhäusern schon relativ alt sind<sup>5</sup>, wurden sie doch erst im 19. Jahrhundert Allgemeingut, wenn auch meist immer noch als «Häuschen» im Freien oder am Ende einer Laube. Zunehmende Bequemlichkeit boten ins Haus eingebaute Aborte, aber noch heute liegen vielerorts die Aborte ausserhalb des Wohngeschosses.

Die starke Industrialisierung hatte bereits im 18. Jahrhundert zu Veränderungen im Hausbau geführt. Gut bekannt sind in diesem Zusammenhang die Entstehung der Flarzhäuser im Zürcher Oberland<sup>6</sup> oder der Einbau von Webkellern und Stickräumen im Appenzellerland<sup>7</sup>. In jenen Bereichen, wo bisher die getrennte Bauweise, also der Mehrhausbau herrschte, zeigt sich eine stärkere Tendenz zur Bildung von sekundären Vielzweckbauten. Dies betrifft vor allem die nördlichen Voralpen und einige anschliessende Alpentäler. Natürlich ist das Streben, die wichtigsten Wohn- und Wirtschaftsräume unter einem Dach zu konzentrieren, schon in früheren Jahrhunderten festzustellen. Die damit verbundene Arbeits- und Zeitersparnis war zu offenkundig. Aber im 19. Jahrhundert zeigt sich eine verstärkte Zunahme der Zahl dieser Gebäude, teilweise allerdings in sehr unharmonischen und fast zufälligen Formen.

Überhaupt bedeutet das 19. Jahrhundert eine eindeutige Verarmung der handwerklichen Kunst. Dem Zerfall der Zünfte folgte die Los-

---

<sup>5</sup> C. Simonett, Die Bauernhäuser des Kantons Graubünden, Bd. 1, Basel 1965, 237 ff.

<sup>6</sup> Braun (wie Anm. 3) 162 ff.

<sup>7</sup> Max Gschwend, Ostschweizer Bauernhäuser, Bericht über die Tagung des Arbeitskreises für deutsche Hausforschung in Konstanz, Münster i. W. 1968, 173 ff.



lösung von den bisherigen ländlichen Baugewohnheiten. Nicht nur die noch im 18. Jahrhundert sorgfältig gepflegten und reich entwickelten Schmuckformen brechen fast schlagartig ab oder stellen bloss Nachahmungen der schon vorhandenen Vorbilder dar, auch die in Proportionen und Ausgestaltung guten Hausbauten, die in den ersten Jahrzehnten noch errichtet werden, sind nichts anderes als die Weiterführung bisheriger Traditionen, oft noch durch Meister, die bereits vor 1800 tätig waren. Was sonst an neuen Bauten entsteht, verliert zusehends an Stil- und Materialechtheit, die Massverhältnisse gehen verloren, die Fenster werden zu gross, und die Originalität der Fassaden verschwindet. Oft werden sogar anstelle der alten, kleinen Fenster in brutaler Weise in eine Wand grössere eingefügt, dem Streben nach mehr Luft und Licht folgend. Durchlaufende Friese und Sturzbalken wurden damit zerstört.

Wie schon in früheren Jahrhunderten die Regierungen und Grundherren durch besondere, die Bauten betreffende Vorschriften eingriffen und damit das Aussehen vieler Hausformen bestimmten, so auch im 19. Jahrhundert. Am auffälligsten und allgemein bekannt ist das Verschwinden der Strohdächer<sup>8</sup>. Neben der Umstellung des Ackerbaus, der immer weniger Roggen verwendete, machen sich auch die Vorschriften der Feuerversicherungen, die im 19. Jahrhundert aufkommen, bemerkbar. Den rapiden Rückgang der Strohbedachung in der Nordschweiz förderten ferner die vermehrten Ansprüche an den Wohnkomfort, der leichtere Besitz von Bargeld und das Verlangen nach einem «besseren» Haus. Schon 1806 gebot die Feuerverordnung des Kantons Aargau, dass die Häuser mit Ziegeln gedeckt werden sollten. Dennoch konnte in den letzten Jahrzehnten des vergangenen Jahrhunderts J. Hunziker<sup>9</sup> auf seinen Reisen noch zahlreiche Strohdächer photographieren. Heute sind nur noch wenige, zumeist unter Heimat- oder Denkmalschutz stehende, vorhanden.

Die neue Zeit brachte auch für den Bauern die Möglichkeit, ortsfremde Materialien und Konstruktionen zu verwenden. Der Lösung von der wirtschaftlichen Autarkie folgte selbstverständlich das Verschwinden der baulichen Selbstversorgung. Noch auffälliger wurde dieser Bruch mit den alten Traditionen gegen das Ende des letzten Jahrhunderts, als in vermehrtem Masse von Architekten ent-

<sup>8</sup> Peter Felder, *Das Aargauer Strohhaus*, Bern 1961 (Schweizer Heimatbücher, 102).

<sup>9</sup> Jakob Hunziker, *Das Schweizerhaus nach seinen landschaftlichen Formen und seiner geschichtlichen Entwicklung dargestellt*. Bd. 5, *Das dreisässige Haus*, Aarau 1908; Bd. 6, *Das schwäbische Haus*, Aarau 1910.

worfene Häuser in den ländlichen Siedlungen auftauchten. Sie zeigten praktisch keine Unterschiede zu dem, was in den Städten üblich war. Immer mehr verwischten sich die Grenzen zwischen Stadt und Land, die noch in der ersten Hälfte des Jahrhunderts klar und scharf gewesen waren.

Manche an sich reizvollen Formen wurden ausserhalb der früheren Verbreitungsgebiete angewandt. Als Beispiel möge die Ründi dienen, jene schmucke, verschalte Freibinderkonstruktion mancher grosser Ständerbauten. Sie war von den bernischen Bauernhäusern des Mittellandes in Anlehnung an Bürgerhäuser und Pfarrhäuser übernommen worden und drang schon im 18. Jahrhundert in die voralpinen Täler des bernischen Gebietes ein. Im 19. Jahrhundert aber wurde sie recht eigentlich zu einer Schmuckform, die man in verschiedensten Gegenden, sowohl im Jura wie in der Ostschweiz, teilweise sogar in Alpentälern, an einzelnen Bauten antreffen kann. Sie wurde mehr oder weniger zum Ausdruck für einen wohlhabenden Bauernhof und damit zu einer Modeform.

Die wirtschaftlichen Änderungen brachten nicht selten einen Wechsel der Funktion für einzelne Räume oder gar ganze Gebäude. In den Wohnhäusern wurden häufig Kammern der Ober- und Dachgeschosse nicht mehr benützt, standen leer oder dienten zur Lagerung von Gerümpel. Zahlreiche Nebengebäude wurden immer weniger benützt oder ganz funktionslos. Sie blieben meist noch eine Zeitlang erhalten, solange man sie für etwas anderes brauchen konnte und nicht reparieren musste. Nach und nach wurden ihrer immer weniger.

Die Zuckerhütten im Emmental, im Entlebuch und anderswo, in denen man lange Zeit Milchzucker gewonnen hatte, wurden aufgegeben; die letzte um 1890 in der Gegend von Marbach<sup>10</sup>. Der bessere und billigere Rohrzucker, die Konkurrenz der Milchsiedereien und die Umstellung auf Schweinemast brachten den Nebenverdienst zum Erliegen. Noch ganz wenige, als Abstellräume dienende Zuckerhütten blieben übrig. Mit der besseren Wasserversorgung, die nach und nach das mühsame Wasserholen am Brunnen überflüssig machte, verschwanden auch die im Mittelland zahlreichen Sodhäuschen. Der Rückgang der Verarbeitung von Hanf und Flachs machten Röstplätze, Dörrhäuser, Rätschhäuser, aber auch Stampfen und Walken überflüssig. In diesen Zusammenhang gehört auch das langsame, aber unaufhaltsame Verschwinden der Bauten des ländlichen Gewerbes. Neben der Aufgabe der Selbstversorgung und der Umstellung auf

<sup>10</sup> Rudolf Ramseyer, Das altbernische Küherwesen, Bern 1961 (Sprache und Dichtung, N.F. 8).

andere Wirtschaftszweige, ist vor allem die Konkurrenz ausländischer Produkte, die Tendenz zur Rationalisierung und Vergrößerung der Gewerbebetriebe schuld am Rückgang der Mühlen, Stampfen, Schmieden, Sägen und Pressen.

Die Veränderungen der bestehenden Hausformen verliefen in den verschiedenen Bereichen unseres Landes sehr unterschiedlich. Rascher und starker Wechsel ist in vielen Teilen des Mittellandes und des nordwestlichen Juras festzustellen, wo insbesondere die Arbeiterbauern und in zunehmender Zahl die Fabrikarbeiter in ländlichen Siedlungen und meist auch in ehemaligen Bauernhäusern wohnten. Dennoch dauerte es auch in diesen Gebieten lange, bis sich beispielsweise die vermehrte Verwendung von Pflügen oder die seit 1811 im Mittelland aufkommenden Dorfkäsereien auf genossenschaftlicher Basis in Rückwirkungen auf den Hausbau bemerkbar machten. Ein wirkliches Ungenügen der traditionellen Hausformen im Zusammenhang mit der Umstellung der Landwirtschaft und der Motorisierung ist erst im 20. Jahrhundert zu beobachten.

Wesentlich langsamer erfolgte die Entwicklung im Hochjura oder in vielen Alpentälern<sup>11</sup>. Besonders spät, dann aber um so eindrucklicher, drang die Welle der Veränderungen ins Wallis und in einzelne Talschaften des Tessins und des Bündnerlandes ein. Der stets grössere Bedeutung erlangende Fremdenverkehr hat vielerorts zu geradezu unwahrscheinlichen Veränderungen der Bauernhäuser im Innern wie auch aussen durch Aus- und Anbauten geführt. Das spontane Schenken von Bügen, Fenstern, Türen oder Bauholz, die gegenseitige Nachbarschaftshilfe oder die Bittarbeit beim Hausbau wurden noch lange Zeit gepflegt, bis sie mit zunehmender Auflösung der traditionellen Gemeinschaften langsam verschwanden<sup>12</sup>. Dennoch haben sich bis auf den heutigen Tag überall in den ländlichen Siedlungen kleine Hilfeleistungen erhalten. Man ist eben mehr noch als in städtischen Siedlungen aufeinander angewiesen.

### *Neue Hausformen*

Bereits die erwähnten Bestrebungen, die im Strehof getrennten Wohn- und Wirtschaftsbauten zu vereinen, führten zu neuen Hausformen. Allerdings unterscheiden sie sich nicht sehr von den entsprechenden Ergebnissen früherer Jahrhunderte, wo der Wirtschaftsteil

---

<sup>11</sup> Richard Weiss, *Alpiner Mensch und alpines Leben in der Krise der Gegenwart: Die Alpen*, Heft 3, 1957.

<sup>12</sup> Arnold Niederer, *Gemeinwerk im Wallis*, Basel 1956.

auch schon trauf- oder giebelseitig an den Wohnteil angehängt worden war. Meist beschäftigten sich die Vertreter der Ökonomischen Gesellschaft mit den Problemen, welche die Verbesserung der Landwirtschaft betraf. Es entging ihnen aber nicht, dass die damaligen Bauernhäuser den neuen Bestrebungen nicht immer genügten. Doch waren die Versuche, sie zu ändern, eher bescheiden. Einzelne dieser «ökonomischen Patrioten» versuchten sich neue Hausformen auszudenken, bearbeiteten Pläne und gaben sich Mühe, die Leute von notwendigen Neuerungen zu überzeugen. Sie unterstützten vor allem Knechte, Hintersassen und Tauner, damit diese aus ihrer Besitzlosigkeit und Armut in den Rang von Bauern aufsteigen konnten.

Im richtigen Gedanken, die übernutzten und schlecht gepflegten Waldungen zu schonen und Holz zu sparen, schlugen sie vor, Holzzäune durch Mauern zu ersetzen<sup>13</sup> und die Häuser vermehrt in Mauerwerk zu errichten. So entwarf Pfarrer Joseph Xaver Schnyder von Wartensee<sup>14</sup> schon 1785 Pläne für massive Bauernhäuser, die insofern modern anmuten, als er im Gegensatz zu den traditionellen Bauweisen, bei denen Raumgrösse und Raumanordnung weitgehend festgelegt sind, eine ganze Reihe von Varianten für die Einteilung innerhalb derselben Grundrissgrösse vorschlägt. Schnyder war nur einer unter vielen, die in ähnlicher Richtung wirkten. Zwar setzten sich seine Vorschläge trotz der Hinweise auf Einsparungen bei Transportkosten und Arbeitslöhnen nicht durch, vor allem vermutlich deshalb nicht, weil er kurz nach deren Veröffentlichung starb.

Es ist daher nicht verwunderlich, wenn im 19. Jahrhundert vermehrt der Massivbau gepflegt wurde. Allenthalben entstanden in den Dörfern gemauerte Häuser, wobei natürlich die Bauvorschriften und Verordnungen der Feuerpolizei eine Rolle spielten, welche gegen die stets auftretenden verheerenden Brände ankämpften. Wenn das Geld nicht ausreichte oder der bestehende Bau nicht abgerissen und ersetzt werden konnte, so begnügte man sich damit, die alten Fachwerkwände zu verputzen und damit einen reinen Massivbau vorzutäuschen. Erst im laufenden Jahrhundert haben die Bestrebungen des Heimatschutzes dazu geführt, dass das Verständnis und die Freude an den ursprünglichen Konstruktionen diese im Fachwerkbereich der Nordschweiz, sowohl im Baselbiet wie in der Ostschweiz, wieder zu Ehren brachten.

<sup>13</sup> Pfarrer Luterburg in Lenk, vgl. Manuskript der Ökonomischen Gesellschaft Bern, Stadtbibliothek Bern, Quarto 10.

<sup>14</sup> Manuskripte in der Bürgerbibliothek Luzern; vgl. auch Georg C.L. Schmidt, Plans für Bauernhäuser, aus der Wirtschaftsgeschichte des ländlichen Bauens: Zeitschrift für Schweiz. Statistik und Volkswirtschaft 68 (Bern 1932) 430-444.

Auch die vermehrte Anwendung von einfachem Fachwerk im zentralen und westlichen Mittelland bis ins Gros de Vaud hinein, ist eine Erscheinung des 19. Jahrhunderts. Natürlich erlaubte diese Konstruktion ebenfalls eine sparsamere Anwendung des Holzes als die sonst weit verbreitete des Ständerbaus.

Eine an sich schon seit alten Zeiten in den Trockengebieten Afrikas und Asiens, aber auch in unseren Gebieten<sup>15</sup> gepflegte Bauweise fand in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts in der Schweiz erneut ihre Förderer<sup>16</sup>. Erde oder Lehm werden tüchtig bearbeitet, mit gehäckseltem Stroh durchmischt, angefeuchtet und schliesslich zwischen hölzernen Schalungswänden festgestampft. Diese Adobe-Technik oder der Pisé-Bau, wie er bei uns heisst, wurde als besonders rationell und preisgünstig erwähnt, da das Aushubmaterial an Erde gerade an Ort und Stelle wieder zum Bau der «Mauern» gebraucht werden konnte. In unserem Land existieren solche Pisé-Bauten sowohl in der Westschweiz wie im Aargau und in der Ostschweiz. Dass sie keine grössere Verbreitung fanden, hängt neben der konservativen Einstellung der Bauern und den anders gearteten klimatischen Bedingungen bestimmt auch mit dem Gefühl zusammen, Häuser aus Lehm oder Erde seien «Hütten», seien nicht dauerhaft und wenig stabil.

Im Entlebuch vor allem tritt eine Hausform auf, welche ebenfalls um 1800 entstand und sich nur im Tal der kleinen Emme und im Oberlauf des Ilfistales ausbreitete. Es handelt sich um einen charakteristischen Vielzweckbau, bei welchem der zweigeschossige Wohnteil traufseitig und rückwärts vom Wirtschaftsteil umfasst wird, der auch in vielen Fällen noch im Dachraum darüber hinweggreift<sup>17</sup>. Die steilen Dächer weisen zudem meist einen Krüppelwalm auf. Es ist uns nicht gelungen, im einzelnen festzustellen, welchen Ursprung diese Hausform besitzt, vielleicht kann hierüber die eingehende Publikation über Bauernhäuser im Kanton Luzern mehr berichten, die in absehbarer Zeit erscheinen soll.

Ganz allgemein brachten die technischen Fortschritte und die Verwendung von Maschinen zum Sägen der Balken eine wesentliche Vereinheitlichung der Bauten mit sich. Den vorläufigen Höhepunkt erreichte diese Tendenz in der gegenwärtigen Verwendung von normierten Bauteilen auch für ländliche Gebäude. Auf dem Reissbrett

<sup>15</sup> vgl. Hinweise in Genava 1923, 133 und 1928, 257.

<sup>16</sup> Alfred Zschokke, Anleitung zum Pisébau, Aarau 1849.

<sup>17</sup> Hans Portmann, Brauchliches und Bauliches aus dem Entlebuch: SAVk 34 (1935) 102.



entworfen, in Fabriken in grossen Serien hergestellt, können sie je nach den Bedürfnissen des Bauern kombiniert werden. Sie zerstören aber jede Beziehung zu den traditionellen Hausbauten, zeigen eine andere Denkweise als die handwerklichen Gebäude und tragen bei zur Verarmung des Formenbildes.

### *Schluss*

Die Entwicklung der ländlichen Bauten im 19. Jahrhundert steht im Gegensatz zu den handwerklich und künstlerisch hervorragenden Häusern des ausgehenden 18. Jahrhunderts. Entwicklung bedeutet nicht einfach eine stete Aufwärtsbewegung in allen Belangen, sie kann auch eine bisherige Richtung verlassen, neue Wege einschlagen und damit zu andersgearteten Ergebnissen kommen. Wir würden dem vergangenen Jahrhundert Unrecht tun, wenn wir nur die negative Seite, den Funktionsverlust, den Zerfall der traditionellen Formen, die eher nüchterne Art der Konstruktionen, um nur einige wenige Aspekte zu nennen, sehen wollten.

Die Wandlungen, welche auf Grund der geistigen Voraussetzungen des 18. Jahrhunderts sich schliesslich im 19. vollzogen, bedeuten im ganzen gesehen doch einen Fortschritt. Dass dabei traditionelle Hausformen, die wir in objektiver Betrachtung als grossartige Leistungen werten müssen, ihre Existenzberechtigung verloren und daher umgewandelt, verändert oder gar zerstört wurden, ist zwar schmerzlich, aber nicht unverständlich. Gerade die ländlichen Wohn- und Wirtschaftsgebäude, die in ihrer Zweckgebundenheit direkt von der jeweiligen Wirtschaftsform abhängig sind, spüren Veränderungen in der Lebens- und Betriebsweise doppelt. Es ist völlig ausgeschlossen, zu erwarten, dass ein Bauer auf die Anpassung, Modernisierung und Rationalisierung von Gebäuden verzichtet, nur damit er der Nachwelt ein Beispiel alter Handwerkerkunst möglichst unverändert erhalten kann. Schliesslich müssen er, seine Frau und seine Kinder jahraus, jahrein darin leben und werken!

Die seit Jahrtausenden massgebende Bindung des Menschen an die natürlichen Gegebenheiten, die Abhängigkeit von den ortsüblichen Materialien und klimatischen Einflüssen begannen im 19. Jahrhundert zurückzutreten. Die Lösung von den Fesseln der mittelalterlichen Rechts- und Wirtschaftsverhältnisse vermochte den überlieferten Bau-

bestand einer abgeschlossenen Kulturepoche weitgehend zu verändern. Die Aufgabe der baulichen Selbstversorgung und der handwerklichen Traditionen bedeuteten vollends das Ende der stark regional und traditionell gebundenen Hausformen. Wie stark sich nach der absinkenden Kurve im 19. Jahrhundert eine erneute Aufwärtsbewegung bemerkbar machen wird, können wir mangels genügendem zeitlichem Abstand nicht beurteilen.